



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., F. v.: Zeichen und Wunder aus Böhmen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dann in Karlsruhe und Weimar nicht ohne Mühe gebildet, auch Wien sucht sich in selbständiger Thätigkeit hervorzuthun. Ob die Neueren zum Vortheile der Kunst von einander lernen können, so lange die zu Lehrern berufenen Meister nicht selber bei den großen Vorbildern eine gründliche Schule durchgemacht haben, steht dahin. Einzelne, die wohl fühlen, wo es der deutschen Kunst fehlt, haben in französischen Schulen sich zu erwerben gesucht, was die deutschen ihnen nicht geben konnten; aber nur zu oft haben sie dort nichts gewonnen, als eine gewisse Fertigkeit, der Behandlungsweise, welche durch die glänzende frappante Wahrheit der äußeren Erscheinung das Auge bestechen will. Nur halb vorbereitet, halb geübt, halb gebildet ging die deutsche Kunst an die größten und schwersten Aufgaben. Alle Stoffe der verfloffenen Zeitalter macht sie zu den ihrigen, alle früheren Anschauungsweisen will sie als die höhere Einheit in sich vereinigen, endlich noch hat sie es übernommen, den schweren Inhalt des Jahrhunderts, der die ganze vergangene Bildung in sich hereingezogen hat, zu verkörpern. So großer Zwecke voll, hat sie ein wesentliches Element oft zu gering geachtet: die Kunst als vollendete Erscheinung, als sichtbare Darstellung des Lebens. So kommt es, daß sie einerseits auf ihren Reichthum und ihre Selbständigkeit pochend, mit unzulänglichen Formen und Gestalten harmlos sich begnügt, daß sie andererseits in unzufriedenem Drang an fremde Kunstweisen sich anschließt und diese auf deutschen Boden zu verpflanzen sucht. Der Jünger aber steht rathlos und weiß nicht, wohin er sich wenden soll.

Zeichen und Wunder aus Böhmen.

Die selige Electa.

Im Jahre 1656 kam eine fromme Nonne des strengen Ordens vom Berge Karmel aus Graz in das Kloster der Karmeliterinnen bei St. Joseph in Prag. Sie nannte sich Maria Electa a Jesu. Ihr eigentlicher Name war Catharina de Framozzoli, ihr Geburtsort Terni, das Geburtsjahr 1605. Sie stammte von angesehenen Eltern und hatte eine sorgfältige Erziehung genossen. Maria Electa ward Oberin im Prager Josephskloster, wo sie am 11. Januar 1663 im Geruch der Heiligkeit starb. Die Nonnen begruben sie in der Klosterkirche.

Nach drei Jahren ließ die Oberin Cäcilia Theresia die Gruft ihrer Vorgängerin öffnen und fand deren Leiche unverwest. Maria Electa's Leichnam wurde nun, nach den eigenen protocollarischen Ausagen der Nonnen, verschiedentlich gewaschen und getrocknet, bis der Karmeliterordensgeneral P. Philipp von der hl. Dreifaltigkeit (noch im Jahre 1666) nach Prag kam. Diesem gegenüber prahlten die Nonnen mit ihrer getrockneten Oberin und das „Wunder“ wurde dem Volke verkündigt. Die Kunde davon bewog Kaiser Leopold den Ersten eine Untersuchung anzuordnen, diese nahmen der alte Erzbischof von Prag, Cardinal Ernst von Harrach und der frommgläubige Oberstburggraf Bernhard Graf Martinic vor und ließen die Leiche durch eine ärztliche Commission besichtigen, welche nicht ermangelte, Alles höchst wunderbar zu finden. *)

Die Nonnen wollten den unversehrten Leichnam ihrer Oberin mit eintiger Ostentation zur Schau ausstellen. Was sich dabei ereignet haben soll, erzählt ein vom 7. September 1696 datirter Bericht der ehemaligen Oberin Cäcilia Theresia: „Nachdem wir sie (die Leiche der Maria Electa) aus der Truhe mit Gewalt gezogen, haben wir sie auf ein Brett gelegt zum Waschen; weil es aber gar ungelegen, wurde beschlossen, sie in einen Sessel zu setzen. Indessen gab man das Zeichen zum Essen, da mußte die Mutter Priorin und ich in's Refectorium gehen, ließen aber dabei die Schwester Josepha Maria und die Schwester Theresia Maria. Diese brachten einen Sessel und wollten versuchen, ob sie es könnten sitzend machen, war aber keine Möglichkeit, indem alle Glieder also erstarrt, daß sie glaubten, eher die Beine zu brechen als die Knie zu biegen. Es kam also die Schwester Theresia Maria in's Refectorium und sagte der Mutter Priorin (war die Mutter Euphrasia), daß keine Möglichkeit wäre, ihr ein Glied zu bewegen, weniger sie sitzen zu machen. Die Priorin gab ihr zur Antwort: „Euer Lieb' gehen hin und melden der gottseligen Mutter, ich laß ihr sagen, sie sei im Leben allezeit gehorsam gewesen, sie solle auch nach dem Tod gehorsamen und sich niedersetzen.“ Die Schwester geht hin (die anderen zwei stellten den Leib vor den Sessel), kniet vor der gottseligen Mutter nieder, und sobald sie diese Post ausgerichtet, biegt die Todte ihre Knie, setzt sich nieder, und von der Zeit an blieben die Glieder ganz beweglich. Bei dem Sitzen war erst recht auszunehmen, wie unförmlich es stund, daß der Kopf wegen abgebrochenen Genicks auf die Brust geneigt nach der Seite hängend bliebe, so ist die Schwester Theresia Maria wiederum in's Refectorium kommen und hat der Mutter Priorin erzählt, daß die gottselige Mutter sich zwar gesetzt, aber gar übel aussehe wegen dem hängenden Kopf und wie, daß

*) Daß auch die Professoren der Arzneikunde recht wundergläubig wären, dafür sorgte ein Decret des Kaisers Ferdinand des Dritten vom 26. Januar 1650, welches jeden Professor der Prager Hochschule verpflichtete, bei seinem Amtsantritt zu schwören, daß er von der unbefleckten Empfängniß Mariens überzeugt sei. Cist Joseph der Zweite schaffte diesen Eid ab.

sie zwar allen Fleiß angewendet hätten, aber den Kopf unmöglich können bewegen, obschon nunmehr Hände und Füße ganz beweglich waren. Die Priorin gab abermals zur Antwort: „Euer Lieb' gehen hin und sagen der gottseligen Mutter: weil sie aus Gehorsam sich gesezet, so wolle sie auch zu unserem Trost das Haupt aufheben. Die Schwester kehret eilends zurück, leget der gottseligen Mutter die Hand unter das Haupt und richtet kniend die Post der Mutter Priorin aus, und alsbald wurde das Haupt also beweglich, daß es gleichsam von selbst sich aufgerichtet, und also ist es bloß an Haut und Fleisch, weil die Beine des abgebrochenen Genicks wegen rückwärts hinausstehen, aufrecht geblieben. — Nach vollendetem Refectorium sein wir gleich hingegangen und haben Alles so befunden, wie es die Mutter Priorin und wir die drei Schwestern mit Freuden und Verwunderung erzählet.“)

Das vorstehende Zeugniß ist in der „Kurzen Lebensbeschreibung der gottseligen Mutter Mariae Electä,“ welche 1749 in der erzbischöflichen Buchdruckerei in Prag erschien und seither wieder aufgelegt worden ist, allen Ernstes gedruckt zu lesen. In der Vorrede vermahnt sich der Verfasser im Sinne päpstlicher Verordnungen, daß er keineswegs der Meinung sei, die selige Electa zu einer wunderthätigen Heiligen zu stempeln. Diese „kurze Lebensbeschreibung“ mit allen Wundergeschichten und jenem merkwürdigen Schreiben der Oberin Cäcilia Theresia wird heute noch verkauft. Sie enthält eine lange Reihe angeblicher Heilungen durch Electa's Beistand und allerlei Wunderkrän, mit welchem wir die Leser nicht langweilen wollen. Die „selige Electa“ hat sich jedoch auch mit Kleinigkeiten abgegeben, so lesen wir z. B. in jener Lebensbeschreibung von Wort zu Wort: „Eine Laienschwester, Magdalena vom Kreuz genannt, hatte vergessen, die Erbsen zum Feuer zu setzen, bis die letzte Viertelstunde vor dem Essen; rief auch die gottselige Mutter um Hilf an, setzte mit großem Vertrauen die Erbsen zum Feuer und sie sind in dieser so kurzen Zeit nach Wunsch gekocht worden!“ — Welch ein Gewicht die Nonnen auf dieses Wunder im praktischen Gebiete der Kochkunst legten, zeigt der Nachsatz: „Ist auch viel Ursach gewesen zur Bestätigung der Heiligkeit unserer gottseligen Mutter und unseres gefaßten Gedankens, sie auszugraben und unverwest zu finden.“)

Als eine besondere Merkwürdigkeit rühmen es die Klosterschriften, daß die braune Mutter Electa eigenthümlich und sehr angenehm rieche, und zwar: „Zuweilen ist es ein Geruch wie von Lilien, zuweilen wie von Rosen, zuweilen und zu gleicher Zeit empfindet Einer diesen und einen andern Blumengeruch, zuweilen aber einen unterschiedlichen Geruch, wo bemerkt ist worden, daß dieser Geruch sich verliere, wenn man ihn will deutlich ausnehmen und unterscheiden.“)

*) Es ist äußerst interessant zu bemerken, wie sich die Nonnen durch dieses zweifache Wunder nicht aus ihrer frommen Beschaulichkeit bei der Tafel stören lassen und erst nach dem Essen hingehen, die wunderbar sitzende „gottselige Mutter“ zu beschauen!

— Im vorigen Jahrhundert hielt man abgerissene Stücke von der Kleidung und die sogenannten „Delflecklein der seligen Electa“ für heilkräftig, sie waren ein gangbarer Artikel und wurden stark nach Wien und Graz versendet. Die „Delflecklein“ sind kleine Wollappen, getränkt mit einer schmutzig gelben, fettigen Flüssigkeit, welche die Mutter Electa „ausgeschwizen“ soll.

Die Freigeisterei Kaiser Josephs des Zweiten respectirte die selige Electa sammt ihren Delflecklein sehr wenig. Der Kaiser bestimmte das Kloster St. Joseph zur Aufhebung, die Karmeliterinnen mußten dasselbe dem Orden der englischen Fräulein, die sich durch Jugenderziehung nützlich machten, ohne Säumen einräumen und konnten sich noch glücklich schätzen, daß man ihnen erlaubte, bis auf weitere Befehle das soeben aufgehobene Kloster der Barnabitermönche bei St. Benedict auf dem Gradschin zu beziehen. Bei ihrer Uebersiedelung ward ihnen nicht verwehrt, ihre mumificirte Groberin Electa mitzunehmen. Sie stellten dieselbe an ihrem neuen Bestimmungsort rechts vom Hochaltar der Benedictskirche in einem düsteren Gewölbe auf. Anfangs war beschloffen, die Karmeliterinnen dürfen keine neuen Novizen mehr aufnehmen und sollen bis zu ihrem Aussterben bei St. Benedict bleiben. Unter Kaiser Franz dem Ersten wurde denselben jedoch wieder erlaubt, sich von Zeit zu Zeit neu zu recrutiren, und so hat sich denn dieser nur Andachtsübungen und Selbstkasteiungen gewidmete Orden in Prag bis auf unsere Tage erhalten. Die Nonnen desselben tragen grobe braune Kutten und schwarze Schleier und sollen barfuß gehen. Das Volk kennt sie nur unter dem unrichtigen Namen „Barnabiterinnen“ und weiß merkwürdige Dinge von der Strenge ihrer Klosterregel zu erzählen. Die Nonnen bei St. Benedict essen niemals Fleisch, sie leben nur von Fischen, Gemüsen und Mehlspeisen, ihr Fastengebot ist so streng, daß sie sich statt der Eier und der Butter des Oels bedienen müssen. Die Clausur ist eng, die Karmeliterin darf nicht einmal ihre Eltern empfangen. Bei aller Strenge des Ordens soll es vor mehreren Jahren denn doch einer Bewohnerin dieses Klosters gelungen sein, zu entfliehen, indem sie sich nicht ohne Lebensgefahr von ihrem Geliebten in der Maske eines Schornsteinfegers durch den Schornstein entführen ließ. Man erzählt die Geschichte mit verschiedenen romantischen Details, die wir jedoch nicht verbürgen wollen. Die Entführte war angeblich die Tochter eines in Destreich überaus mächtigen Cavaliers und wurde heimlich in das Kloster St. Benedict gebracht, weil sie einen Liebeshandel mit einem bürgerlichen Lieutenant hatte und nicht von ihm lassen wollte. Der Offizier entwarf rasch seinen Plan, lernte unter fremdem Namen eiligst das Schornsteinfegerhandwerk und vollbrachte mit fast übermenschlicher Anstrengung den kühnen Entführungsplan. Von den Entflohenen will man wissen, sie seien glücklich nach Amerika entkommen und haben von dort des stolzen Cavaliers Verzeihung sammt klingender Mitgift erwirkt, aber nur unter der Bedingung einer ewigen Verborgenheit und

Berschwiegenheit, damit Niemand von dem bürgerlichen Reiz auf dem hohen Stammbaum erfahre.

Seit die selige Electa bei St. Benedict auf dem Gradschin sitzt, verminderte sich die einst große Zahl ihrer Besucher gar sehr. Der weite Weg auf dem Gradschin ist manchem Andächtigen und manchem Neugierigen zu weit. Wenn man die Mumie Electa's sehen will, trete man an ein vergittertes, mit grünen Vorhängen verhängtes Fenster, rechts vom Hochaltar der Benediktikirche, und ziehe an der hier befindlichen Klingel. Ein Schlurren von Sandalen belehrt uns, daß sich die „Wärterin der seligen Electa“ nahe. Wärterin ist der althergebrachte Kunstausdruck für jede Nonne, deren Amt es ist, bei der seligen Electa den Dienst zu thun. Auf die leise Frage, was man wünsche? und die Antwort „die selige Electa zu sehen“, rauscht der grüne Vorhang auf und man erblickt die dürre, braune Mumie einer Greisin in einem Lehnstuhl sitzen, sie ist mit der Kutte einer Karmeliterin bekleidet und trägt auf dem Haupt einen Blumenkranz. Das Halbdunkel, welches im Gemach herrscht, läßt uns eben noch zur Noth die scharfen Züge der Mumie erkennen. Die dienstthuende Nonne, dicht verschleiert, recitirt monoton und mit leiser, flüsternder Stimme einige Daten über die „gottselige Mutter Electa“, von welchen wir lange nicht die Hälfte verstehen. Zum Schlusse ihrer Erzählung spricht die Nonne etwas lauter: „Die gottselige Mutter wird einen Segen ertheilen!“ und huscht hinter die Mumie, welche nun die dürre Rechte segnend erhebt. Der Vorhang rauscht zu, und aus dem Gemach Electa's hört man entweder das Fortschlurren von Sandalen oder ein leises, eintöniges Gebet. Ob die selige Electa noch jetzt in diesen ungläubigen Zeiten heilkräftig Del schwige, vermochten wir nicht zu erfahren, ja wir hatten nicht einmal den Muth, uns bei der Kirchenwäscherin, die in derlei Dingen unstreitig Bescheid weiß, zu erkundigen, ob das Kloster vielleicht noch einigen alten Borrath von Delflecklein auf dem Lager habe.

Die Stunden, in welchen die „Mutter Electa“ bei St. Benedict gezeigt wird, finden sich in keinem Fremdenführer, doch erfuhren wir aus eigener Ueberzeugung, daß dieselbe Vormittags in der Regel leichter sichtbar sei als nach Tische.

Auf dem Wysehrad.

Kein Fremder sollte Prag verlassen, ohne den treuen Paladin der hundertthürmigen Moldaustadt besucht zu haben, den grauen Wysehrad. Einst „des Landes Sonne“, der vielbesungene „goldene Sitz“ der fürstlichen Seherin Libussa, dann geschmückt mit einem glanzvollen Königsschloße und dreizehn „schönen, köstlichen“ Kirchen, spiegelt er jetzt traurig sein beinahe kahles Haupt in den Silberfluthen der Moldau, die zu seinen Füßen rauscht. Von all der alten gepriesenen Herrlichkeit ist

sei ganz einfach: ein Büchsenmeister der Hussiten habe Certe (d. i. Teufel) geheißt und jene drei Syenitfäulenstücke bei der Belagerung des Wysehrad mit seinen Wurfmaschinen in die Kirche geschleudert. Gläubige Seelen haben die Teufelslegende nicht nur beibehalten, sondern sogar noch ausgeschmückt, z. B. durch eine persönliche Intervention des Apostels Petrus, ja ganz rechtgläubige Nasen wollen sogar jetzt noch an den Säulenstücken einen Schwefelgeruch spüren! Der Kurfürst von Sachsen, der auf Wysehrad war, als seine Truppen im Jahre 1632 Prag occupirt hatten, gehörte, als ein Ketzer, zu den Angläubigen, er sprach bei der Besichtigung jener Säule: „Es mag wahr sein, mag auch nicht wahr sein!“ Dies sind urkundlich seine Worte, der Wysehrader Domherr Florian Hammerschmid bewahrte uns dieselben treulich auf. Hammerschmid glaubte übrigens allen Ernstes an den Transport der Säule durch den leibhaftigen Gottseibeiuns, er citirt sogar ein Document des Capitelarchivs, das eine Aussage des betheiligten Teufels enthält. Ein Priester aus Glatz schrieb dessen Deposition am 21. Februar 1663 zu Rom nieder, wo er sich mit Teufelsbannerei beschäftigte. Bei einer solchen Beschwörung erwies sich einer der Teufel als so hartnäckig, daß der Vater zu einem heroischen Mittel greifen mußte, zu einem Kästchen mit Reliquien des Ignaz von Lojola. Durch diese wurde der Teufel weich gemacht, er bellte und brüllte, und gestand, daß er Jordan heiße, zubenannt „der höllische Kuchelhund“ und daß er derselbe Teufel sei, der die Säule aus Rom nach Prag getragen. Der Beschwörer fragte den Teufel Jordan, ehe er ihn ganz von dannen trieb, genauer über jenen Säulentransport aus und schickte darüber durch den Prager Consistorialsecretär Johann Mandera einen ausführlichen Bericht an das Wysehrader Domcapitel.

Vor zehn Jahren noch sah man in der Kirche des Wysehrad ein Wandgemälde, den Bösen vorstellend, wie er mit der Säule geflogen kommt und dieselbe zornig herabschleudert, weil sein Partner unten die Messe schon vollendet und die gefährliche Wette gewonnen hat; es war ganz das nordische Phantom, mit Hörnern, Schweiß und Klauen. Jetzt ist diese Darstellung überstrichen und an deren Stelle eine Abbildung des Wysehrad im Jahre 1420 gemalt; allein ganz konnte man sich von dem gehörnten Säulenträger doch nicht trennen, der Teufel ist verschwunden, ein Teufelchen erschienen, ein kleines, zottiges Teufelchen, das sich in ein Wolkengewand hüllt, es ist grade im Spigbogen angebracht. Die alte Führerin vergißt nicht, uns darauf redlich aufmerksam zu machen. Sie zeigt uns auch ein Marienbild, das der Evangelist Lucas gemalt haben soll und unter einem Altar den „wunderlichen Sarg des heiligen Longinus,“ der stromaufwärts schwamm, als ihn im Jahre 1420 die Hussiten in die Moldau warfen! Es ist ein schwerer Steinsarg aus den Katakomben. Longinus soll bekanntlich jener römische Hauptmann geheißt haben, der den Leib des Herrn auf Golgatha mit seinem Speer in die Seite stieß und das Christenthum annahm. —

Unfern vom Sarge des Longinus, welchen, nebenbei gesagt, eine in Prag lebende Adelsfamilie für ihren Ahnherrn hält, hängt ein großes Delgemälde, auf welchem der Apostel Petrus abgebildet ist, wie er auf einer Wolke stehend einen vor ihm halbnackt liegenden Mann geißelt. Der arme Gezüchtigte hat neben sich am Bette eine Herzogskrone und einen Purpurmantel liegen. Petrus ruft ihm die Worte zu: Redde, quod sumpsisti! (Gib heraus, was du genommen!) und erhält zur Antwort: „Reddam et amplificabo!“ (Ich werde wiedergeben und vermehren!) Nach den alten Aufzeichnungen des Capitels soll dieses Bild folgende Geschichte verewigen: Friedrich Herzog von Böhmen entzog dem Domcapitel im Jahre 1187 das Dorf Swrcowic und belehnte damit seinen Günstling Habrowec. Noch in derselben Nacht hatte der Herzog eine Vision, St. Petrus erschien ihm und hielt demselben eine Strafpredigt. Da diese nichts nützte, kam der Apostel in der folgenden Nacht wieder, weckte den Herzog und sprach „Steh auf, Unbussfertiger!“ Friedrich richtete sich gehorsam auf und fühlte von einer Geißel, die St. Petrus schwang, die empfindlichsten Schläge auf seinen entblößten Rücken fallen. Die Geißelung hielt an, bis der Herzog gelobte, das entfremdete Dorf dem Capitel wiederzugeben. Die Striemen sollen noch am anderen Tage an Friedrichs Körper zu sehen gewesen sein. Der Herzog beschrieb übrigens den Apostel Petrus als einen ältlichen Mann mit einer Glase und gutmüthiger Miene, bekleidet mit einem rothen Mantel.

Der Piaristenordenspriester Schaller erwähnt dieser Vision des Herzogs Friedrich in seiner böhmischen Topographie im Jahre 1785 und fügt die Bemerkung hinzu: „Ob aber diese Geißelung durch einen verkappten oder durch den wirklichen heiligen Peter verrichtet worden sei, das überlasse ich der Entscheidung unserer Herrn Kritiker.“ — Das Capitelarchiv läßt uns auch hier nicht im Stich: es enthält eine Urkunde — angeblich von 1187 — in welcher Herzog Friedrich in lateinischer Sprache dem Apostel Petrus die erhaltenen Hiebe quittirt: „Ich Herzog Friedrich danke Dir, heiliger Peter, daß Du mich gewürdiget hast, mich im Schlafe zu besuchen und auch empfindlich zu ermahnen, daß ich mich in der Beförderung der Ehre dieser Kirche wachamer bezeuge“ u. s. w. — Das Domstift Wylsehrad that sich auf diese Geschichte so viel zu gut, daß es die Vision und Geißelung des Herzogs sogar in eines seiner Sigille aufnahm! — —

F. v. S.